

Die Beziehungsfalle

Warum Frauen bei einem Mann bleiben, der sie schlägt

Uwe Füllgrabe, Psychologieoberrat, Dipl.-Psych.

Landespolizeischule Niedersachsen, Hann. Münden

1. Der unwillkommene Helfer

Vor einiger Zeit kritisierte das Frauenjournal ML-Mona Lisa, daß Polizeibeamte Frauen nicht genügend schützen, die von ihrem Mann geschlagen werden. Abgesehen von der Tatsache, daß überhaupt keine juristischen Konsequenzen für den Mann auftreten, sobald die Frau keine Anzeige gegen den Mann erstattet oder diese sogar wieder zurückzieht, trifft der Polizist relativ häufig und unerwartet auf einen Verbündeten des schlagenden Mannes: die von ihm vorher geschlagene Ehefrau.

Diesen Solidarisierungseffekt findet man bei folgendem Vorfall: Bei einem Dorf fest streitet sich ein Paar heftig, und der Mann schlägt die Frau. Ein Polizist tritt dazwischen. Er bekommt einen Schlag auf die Nase, setzt sich zur Wehr und wird von dem Mann wegen Körperverletzung angezeigt. Vor Gericht sagt dann die Frau, daß der Polizist sich nicht hätte einmischen sollen, die Sache hätte ihn nichts angegangen. Obwohl der Vorfall glimpflich für den Polizisten ausging, hinterläßt er doch die Frage: Weshalb reagierte die Frau so negativ auf die Hilfsbereitschaft des Polizisten? Und da es leider kein Einzelfall bleibt, wenn ein Mann eine Frau schlägt, schließt sich die Frage an: Warum bleibt eine Frau bei einem Mann, der sie schlägt? Warum handelt diese Frau gegen ihre eigenen Interessen?

2. Warum handeln manche Menschen gegen ihre eigenen Interessen?

Ayala Pines, die bekannte Burnout-Forscherin, bezieht in ihrem Buch "Auf Dauer" (1989) den Begriff des "Burnout" (Ausgebranntsein) auch auf Liebesbeziehungen.

Das Burnout-Syndrom, das häufig in Berufen zu finden ist, wo starke zwischenmenschliche Belastungen und Enttäuschungen auftreten (Polizei, Ärzte, Sozialarbeiter usw.), besteht aus dem Gefühl des Ausgebranntseins, Erschöpfung, geringer werdender Selbstachtung, der Meinung, man könne doch nichts bewirken und verändern.

Als Grund für Burnout sieht Pines (1989, S. 41) das Zusammenwirken unrealistischer Erwartungen und äußerer Belastungen an. Wie selbstzerstörerisch romantische Bilder dabei sein können, beschreibt Pines (1989, S. 53 f.) an folgendem Beispiel:

"Eine Frau, die von ihrem Vater als Kind geschlagen und sexuell mißbraucht wurde, war dreimal verheiratet - jedesmal mit einem gewalttätigen Mann, der sie regelmäßig prügelte und vergewaltigte. Als es ihr gelang, von ihrem dritten Mann loszukommen und sich in einem Frauenhaus erholte, lernte sie einen netten Mann kennen, der warm und liebevoll war und anbot, für sie zu sorgen. Sie widersetzte sich seinen Annäherungsversuchen und sagte, daß er "langweilig" sei und "in der Beziehung kein Funke war". Es schien, als ob die Frau damit ausdrücken wollte, daß es für sie nur einen Funken geben könnte, wenn der Mann ein potentieller Körperverletzer war wie ihr Vater".

Selbst wenn man dieses Beispiel für extrem hält, so zeigt es doch ein grundlegendes Phänomen auf, das man relativ häufig im Alltag beobachten kann: Manche Menschen machen nicht das, was gut für sie wäre, was ihnen helfen würde. Vielmehr handeln sie gelegentlich sogar gegen ihre eigenen Interessen - in selbstzerstörerischer Weise.

Woher rührt dieses selbstschädigende Verhalten?

Man würde es sich sehr einfach machen, wenn man diese Frage mit dem Begriff "Masochismus" oder ähnlich beantworten würde. Denn dieses Etikett beschreibt das Phänomen ja nur mit einem gut klingenden Fremdwort, es gibt aber keine tieferlotende Erklärung für die tatsächlich wirkenden Ursachen.

Dabei gibt es verschiedene Untersuchungsgebiete, die sinnvolle Erklärungen für selbstzerstörerisches Verhalten in zwischenmenschlichen Situationen liefern

- die soziale Falle (Platt, 1973; Füllgrabe 1996)
- der Bindungsstil (Feeney und Noller 1990)
- die zwischenmenschliche Spieltheorie (s. Füllgrabe 1993/94)

Meine These ist also: Immer dann, wenn Menschen in zwischenmenschlichen Situationen nicht die TIT FOR TAT - Strategie beachten (sei freundlich, setz Dich aber *sofort* gegen Gewalt und Ausbeutung zur Wehr) und wenn sie wegen eines ängstlichen oder distanzierten Bindungsstils keine sachgerechte Partnerwahl durchführen oder nicht partnerschaftlich handeln, geraten sie früher oder später in eine psychologische/soziale Falle.

Dies gilt sowohl für Männer als auch für

Frauen! Beispielsweise hat Dietl-Wichmann (1990) festgestellt, daß Hörigkeit sowohl bei Männern als auch bei Frauen vorkommt. Brinkworth berichtet in der englischen Ausgabe der Frauenzeitschrift "Cosmopolitan" (Februar 1995, S. 28-32) über ein Phänomen, das oft übersehen wird: 12 % der Opfer bei Gewalttätigkeiten in Ehen und Partnerschaften sind Männer (ähnliche Zahlen gelten auch für Deutschland)! Wie wenig dieses Phänomen bekannt ist, zeigt sich z. B. darin, daß die Leiterin eines englischen Frauenhauses männliche Opfer zu beraten begann, als sie feststellen mußte, daß es für diese keine Beratungsinstitution gab.

3. Der Weg in die Falle

Wenn Menschen oder Organisationen in eine Richtung gehen, die sich später für sie als unangenehm, schädlich oder sogar tödlich erweisen, sind sie in eine **soziale Falle** (Platt 1973) geraten. Die Menschen sehen dann, daß es keinen einfachen Weg mehr zurück gibt oder sogar, daß es kein Entkommen mehr gibt, genauso wie es bei einem Fisch ist, der in eine Reuse geraten ist und nur noch tiefer in die Falle schwimmen kann.

Im Alltag zeigt sich die psychologische/soziale Falle immer dann, wenn man verbissen an etwas festhält, obwohl man eigentlich weiß, daß es sinnlos ist, etwa wenn man viel Mühe in eine vollkommen verkorkte Beziehung investiert, in der der andere noch nicht einmal die investierten Gefühle belohnt oder sogar mit Ausbeutung reagiert.

Eine derartige Betrachtung solcher Beziehungen als soziale Falle hat den großen Vorteil, daß sie als Warnung dient: Viele Dinge, die sich anfänglich als positiv, angenehm und toll darstellen, erweisen sich unter Umständen langfristig als gefährlich. Deshalb ist es ein wichtiges Merkmal eines **klugen** Menschen, daß er zeitliche Entwicklungen sehr sorgfältig beobachtet und Gefahrensignale sorgfältig und rechtzeitig registriert. (Der Begriff "Intelligenz" bezieht sich dagegen nur auf das folgerichtige Lösen eindeutig strukturierte Probleme, ohne daß sich diese zeitlich entwickeln).

Wie sich schrittweise eine psychologische/soziale Falle entwickelt, zeigt anschaulich folgendes Beispiel von Freedman. In der englischen Frauenzeitschrift SHE (März 1994) berichtet sie ein Gespräch mit einer Frau, die ihr

erklärt, warum sie bei einem gewalttätigen Mann blieb.

"Als ich John traf, war ich eine intelligente, willensstarke Frau, berufstätig, eine alleinerziehende Mutter (nach einer Beziehung, von der ich niemals beabsichtigte, daß sie dauerhaft würde), ich war finanziell unabhängig. Ich war in der Frauenbewegung gewesen, gründete Frauenzentren so daß ich wußte, daß ich nicht das stereotype Opfer des Mißbrauchs war - Arbeiterklasse, unterwürfig und abhängig. Ich traf John, einen Rechtsanwalt, durch Freunde. Er war ein Jahr jünger als ich, und mein erster Eindruck war der von einem liebenswerten, freundlichen "Neuen Mann" (d. h. jemand, der sich für die Interessen von Frauen interessiert;), groß, gut aussehend und verbindlich. Unsere Beziehung begann sofort, und innerhalb zweier Monate war er bei mir eingezogen, offensichtlich fühlte er sich von mir angezogen. Es gab keinen Anhaltspunkt dafür, was geschehen würde. Später erkannte ich, daß seine Schulbildung, in der Schläge häufig waren, ihn vermutlich gelehrt hatte, daß Gewalt etwas Normales war und ein Weg, um Aufmerksamkeit zu erzielen. Auch drückte seine Familie nie ihre Gefühle aus. Aber zu dieser Zeit war alles, was ich sah, daß er freundlich, "vornehm" war und, am wichtigsten, wunderbar mit meiner 4jährigen Tochter Lucy auskam. Er wurde sehr schnell besitzergreifend. Ich erinnere mich, daß ich ihn eines Abends weinend fand, nachdem uns Freunde besucht hatten. Er sagte, daß er es nicht ertragen könnte, daß ich mich mit anderen Menschen unterhielt. Ich sehe nun, daß er versuchte, mich dadurch zu kontrollieren, daß er mich von meinen Freunden abschnitt - das typische Verhalten eines Mißbrauchers - aber zu diesem Zeitpunkt dachte ich, weil er so tief empfand, daß es nicht schmerzen würde, sie weniger zu sehen. Ich fand ständig Entschuldigungen für sein Verhalten. Er konnte es nicht ertragen, etwas von meinem Leben außerhalb des Hauses oder meiner Arbeit als Lehrerin zu hören. Ich schrieb es Unsicherheit zu und arbeitete weniger, um ihm mehr Zeit zu widmen. Ich sagte mir, daß man geben und nehmen müsse.

Zu diesem Zeitpunkt begriff ich nicht, was vorging, aber rückwärts betrachtet kann ich es vollkommen verstehen. Hätte er mich von Beginn an geschlagen, hätte ich ihm gesagt, daß er gehen solle; aber zum Zeitpunkt des ersten Angriffs war ich durch einen Prozeß subtiler Unterminierung und Manipulation gegangen. Ich war ängstlich und unterwürfig, ich versuchte ihn glücklich zu machen und schrieb mir die Schuld zu, wenn er erregt und aufgebracht war. Nachdem er mich zum ersten Mal geschlagen hatte, wurde er aggressiver, er trat und schlug mich, aber niemals so hart, daß etwas brach. Er schrie, schlug die Tür und zerbrach Dinge. Es geschah etwa einmal pro Monat, aus keinem

Grund, aber ich konnte es voraussagen, aus dem Klang seiner Schritte, dem Blick in seinem Gesicht. Die Erwartung war so schlimm wie der tatsächliche Angriff, so daß, wenn dieser kam, es fast eine Erleichterung war. Ich schlug nie zurück oder drohte ihm, die Polizei zu rufen, weil ich wußte, daß ich noch schlimmer geschlagen würde. So blieb ich schweigsam, in der Hoffnung, daß es nicht zu schmerzhaft würde. Ich wollte die Dinge nicht noch schlimmer machen, weil er mich oft in Gegenwart von Lucy schlug! Sie stand weinend da, und später tröstete er sie und sagte, daß es Mamas Schuld sei. Später sagte sie mir, daß ich Daddy nicht so sich verhalten lassen solle, aber es vergingen Jahre, bevor ich erkennen konnte, wie sehr er sie gegen mich manipulierte. Sie hatten eine sehr enge Beziehung, und er schloß mich aus ihrer Beziehung aus.

Er wollte Kinder, aber ich hatte Angst, mit ihm ins Bett zu gehen. Oft war er sexuell mißbrauchend. Er vergewaltigte mich nicht, aber er schlug mich, während wir Sex miteinander hatten. Als ich dann bei Gelegenheit schwanger wurde, sagte er, daß es sein Kind würde, daß er den Behörden berichten würde, was für eine schlechte Mutter ich sei. Glücklicherweise hatte ich eine Fehlgeburt, und danach schlug er mich und sagte mir, daß ich eine Versagerin sei. Er sagte mir, daß ich nicht gut sei, immer und immer wieder, so daß ich meine Selbstachtung und mein Vertrauen verlor und glaubte ihm, als er sagte, daß ich unattraktiv sei. Ich gab meinen Beruf nicht auf, vielleicht als unbewußte Überlebenstaktik - aber oft sagte er mir, wie wertlos ich sei, bevor ich zur Arbeit ging. Mit der Zeit wurde ich ein zitterndes Wrack.

Es gelang mir, der Außenwelt und mir gegenüber den Eindruck zu erwecken, daß alles in Ordnung sei. Wenn die schlechten Zeiten nicht auftraten, war es, als würden sie nicht existieren. Einmal rief er meine Schwester an und erzählte ihr, wie er versuchte, unsere Beziehung funktionieren zu lassen, aber daß ich schwierig sei. Als ich ihr erzählte, was vor sich ging, sagte sie: "Bestimmt nicht, er ist so ein netter Junge." Und das war, was alle dachten, genauso wie ich es gedacht hatte, als ich ihn zum ersten Male getroffen hatte. Manchmal wünschte ich, daß ich Verletzungen hätte, so daß es einen körperlichen Beweis für seinen Mißbrauch gebe, aber er wußte genau, wie weit er gehen durfte. Am meisten schmerzte mich der gefühlsmäßige Mißbrauch. Ich versuchte es den wenigen Freunden zu erzählen, die noch geblieben waren, aber ich bekam die stereotype Reaktion: "Warum verläßt Du ihn nicht?" und "Es kann nicht so schlimm sein, wenn Du noch bei ihm bleibst".

Ich war beschämt über meine Unfähigkeit, mit der Situation fertig zu werden, aber jedes Element meiner Persönlichkeit war zerstört worden, und ich war unfähig, ihn

zu verlassen. Obwohl ich finanziell unabhängig war, meinte ich, daß ich nie mehr mit meinem eigenen Leben klarkommen würde und daß ich Trost brauchte - selbst wenn er von dem Mann kam, der mich zerstörte. Ich war auch besorgt; nicht darüber alleine zu sein, sondern darüber, was er tun würde, wenn ich ihn verließ. Er sagte: "Du wirst niemals von mir loskommen, Du wirst niemals entfliehen. Und wo auf Erden willst Du hin?" Nach 4 Jahren Zusammenleben mit John wußte ich, daß ich die Beziehung beenden mußte. .. ich stellte mir in meiner Phantasie auch vor, ihn mit einem Messer zu erstechen, weil ich tatsächlich glaubte, ihm nur entrinnen zu können, wenn er tot war."

Erst als sie zwei Jahre später in einer Zeitschrift eine Anzeige las ("Berater für Frauen in mißbrauchenden Beziehungen"), gelangte ihr allmählich die Ablösung von John. Als sie verstand, daß dies alles nicht ihre Schuld war und daß es nichts gab, worüber sie beschämt sein mußte, dauerte es immer noch zwei Jahre Beratung, bevor sie sich stark genug fühlte, die Beziehung zu beenden.

Als John nach einem Streit aus dem Haus stürmte, sagte sie ihm, daß er nicht mehr zurückkommen sollte. Doch er versuchte wieder sein manipulatives Verhalten einzusetzen: Er rief alle 5 Minuten an und war voller Beschimpfungen und Drohungen; seine Stimme war so ruhig und kalt, daß sie mich erschreckte. Dann begann er eines Nachts draußen zu toben und zu schreien, nannte mich eine verrückte Hure und schrie "Lucy, ich liebe Dich, komm heraus." Sie weinte, und ich rief die Polizei, aber als sie ankam, täuschte er sie. "Ich bin so froh, daß sie kommen", sagte er ruhig. "Ich habe eine Beziehung mit dieser Frau gehabt. Sie hat mein Eigentum und will es mir nicht geben." Ich war so verblüfft, daß ich meine Worte nicht zusammenbekam - das perfekte Bild einer hysterischen Frau."

Doch er ging und blieb weg, aber er sah weiterhin Lucy. Es war hart für mich, aber ich wußte, daß sie ihn liebte und daß es ihr Recht war, diese Liebe zu bewahren."

Sie hatte versäumt, die TIT FOR TAT - Strategie (Füllgrube 1993/94) anzuwenden:

- beim ersten unkooperativen Verhalten von John, das ihr Selbstbewußtsein untergrub, die Beziehung zu beenden.

- rechtzeitig zu erkennen, daß er ein Manipulator war. Seine aggressive Einstellung hätte sie schon vorher entdecken können.

- bei seiner Gewaltausübung Widerstand zu leisten und nicht noch dadurch zu bekräftigen, daß sie passiv blieb. Sie verblieb/verstrickte sich immer mehr in die psychologische Falle, in die John sie gelockt hatte.

Bemerkenswert erscheint mir hier auch eine Art **passiver Lebensstil**. Dies wird nicht nur an ihrer Haltung deutlich, Demütigungen und Schläge über sich erge-

hen zu lassen, sondern auch an ihrem Verständnis dafür, daß ihre Tochter sich weiterhin mit John traf und der Bemerkung "Mit anderen Frauen zu sprechen, die ähnliche Lebensgeschichten hatten, hat (mir) geholfen, aber es ist erschreckend, daß wir zu beschämt sind, offen darüber zu reden und daß die Gesellschaft immer noch für dieses Problem blind ist." Eine solche Bemerkung über die "gesellschaftliche Blindheit" hat zwei Seiten. Einerseits existiert das Problem, andererseits muß man sich aber fragen, wie ein derartiges Problem an die Öffentlichkeit kommen kann, wenn man zu beschämt ist, darüber zu reden. Noch schlimmer, die Frau hatte selbst gesagt, daß sie gegenüber der Umwelt den Schein aufrechterhielt, daß alles in Ordnung sei.

Grundsätzlich kann man sagen, daß diese Frau auf der Grundlage eines Weltbildes (Ich bin eine willensstarke Frau und das ist ein freundlicher "Neuer Mann"), das unrealistisch war, einem gefühlsmäßigen Ausbeuter leicht in die Falle geriet. Eine *tatsächlich* willensstarke Frau hätte sich rechtzeitig zur Wehr gesetzt.

4. Die Vermeidung der psychologischen Falle

Ist es unvermeidlich, in eine derartige psychologische Falle zu geraten? Keineswegs! Schon Platt (1973) hatte auf die Bedeutung kooperierender Gemeinschaften für das Vermeiden sozialer Fallen hingewiesen. Und auch Untersuchungen von Belsky (Belsky und Kelly 1994) beweisen, daß sich eine Beziehung auch in eine positive Richtung, hin zu Kooperation, entwickeln kann.

Belsky hatte ein interessantes Phänomen beobachtet: Häufig testete die Geburt eines Kindes die Stabilität einer Paarbeziehung. Bei 13 % der von ihm untersuchten Paare verschlechterten sich dann die gefühlsmäßige Beziehung und die Häufigkeit der Kommunikation dramatisch. Zu seiner Überraschung fand aber Belsky, daß bei 19 % der Paare die Bewältigung der Probleme, die die Geburt des Babys ausgelöst hatten, das Paar noch einander näher gebracht hatte: Das Gefühl der Liebe für den Partner nahm zu, die Kommunikation wurde intensiver, Gefühle von Konflikt und Zwiespältigkeit (hinsichtlich der Bewertung des Partners und der Ehe) wurden geringer.

Belsky entdeckte in Gesprächen mit den Paaren, warum einige Paare besser als andere die durch das Baby ausgelösten Veränderungen bewältigen konnten. Sie hatten bereits vor der Geburt des Babys ihre Aufmerksamkeit auf die Probleme und Konflikte hinsichtlich Unabhängigkeit und Verbundenheit - d. h. frei sein, die eigenen Dinge zu tun, während man immer noch eng mit dem Partner verbunden ist - gelenkt.

Das Lösen der Fragen hinsichtlich Unab-

hängigkeit und Verbundenheit ist tatsächlich eine wichtige Maßnahme zum Aufbau einer Beziehung. Das Paar lernt, wie man ihre beiden individuellen Selbst zu einem größeren "Wir" zusammenfügt. Und weil es weitaus schwerer ist, Lösungen zu finden, die beide von "uns" befriedigen, als solche, die nur einen von "uns" befriedigen, erzeugt dieser Prozeß unvermeidbar ein gewisses Ausmaß an Irritation und Schmerz. Aber indem sie sich mühsam durch die Dinge durcharbeiten, die mit ihrer Beziehung zusammenhängen, teilen sie auch ihre Gefühle, und sie lernen in einer Art und Weise voneinander, die eines Tages ihre Fähigkeit erhöht, die Hürden zu überwinden, die ein neues Baby hinsichtlich der Kommunikation aufbaut. Fazit: Je mehr ein Paar vor der Geburt über seine Beziehung gesprochen hat, desto wahrscheinlicher werden beide auch nach der Geburt miteinander sprechen.

Kommunikation kann also eine Quelle des Kontakts und der Gemeinsamkeit sein und hat die Fähigkeit zu heilen, anzuregen und fürsorglich zu wirken.

Paare, die vor der Geburt des Babys ein "Wir"-Gefühl geschaffen haben, haben aber auch einen Stil der Gegenseitigkeit (Reciprocity) geschaffen. Wenn z. B. der Ehemann sich beim Gesichtspunkt A durchsetzt, bekommt seine Ehefrau alles, was sie will bei Gesichtspunkt B. Keiner der Partner nimmt etwas von dem anderen, ohne auch etwas zurückzugeben. Derartige Gegenseitigkeit beruht auf tiefem und beständigem Vertrauen. Jeder Partner gibt bereitwillig, weil jeder Vertrauen hat, daß er bei einem oder anderen Punkt, selbst wenn dies nicht sofort der Fall ist, Zugeständnisse und Opfer vom Partner auslösen wird.

Belsky und Kelly veranschaulichen diesen Prozeß der Gegenseitigkeit am Beispiel der Meinungsverschiedenheit von Henry und Natalie P. hinsichtlich der Frage, wann ihre Tochter Sheila entwöhnt werden sollte. Henry, der sich durch die Brusternährung ausgeschlossen sah, wollte, daß Sheila mit 6 Monaten mit der Flasche gefüttert werden sollte, anstatt, wie sie es vorher geplant hatten, mit 9 Monaten. Natalie verstand, daß er ebenfalls das Baby füttern wollte, trotzdem wollte sie nicht von dieser letzten körperlichen Verbindung mit ihrem Kind abgeschnitten werden. "Du hast sie nicht ausgetragen", sagte Sheila bissig. "Du kannst Dir nicht vorstellen, wie ich mich fühle.", beendete Henry das Thema. Belsky hatte aber nicht den Eindruck, daß er das Thema lange ruhen lassen würde und war gespannt, wie Natalie auf den Druck reagieren würde.

Als Belsky das Paar ein halbes Jahr später besuchte, saß Henry im Wohnzimmer und fütterte Sheila. Als Natalie Belskys Überraschung bemerkte, sagte sie ihm lächelnd: "Sie glaubten wohl nicht, daß ich nachgeben würde? Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr gelangte ich zu der

Meinung, daß ich unfair war. Sheila ist unser Baby nicht meins." Natalie schien überhaupt nicht ärgerlich oder verbittert darüber, "verloren" zu haben, Belsky entdeckte auch, warum. Henry hatte Sheila unter die Dusche mitgenommen. Immer dann, wenn er das Wasser aufdrehte, befürchtete Natalie, daß er ausgleiten und das Baby fallen lassen würde. Henry war sicher, daß dies niemals der Fall sein würde. Dennoch sagte er einen Monat, nachdem man zur Flaschenernährung übergegangen war, daß er Sheila nicht mehr unter die Dusche mitnehmen würde. So wurde durch das System der Gegenseitigkeit dieses Paares ein weiterer Streitpunkt beigelegt.

Um mit der veränderten Situation nach der Geburt des Babys fertig zu werden, gibt Belsky deshalb folgende "Überlebensregeln":

1. Kommuniziere mit dem Partner
2. Prinzip der Gegenseitigkeit: Interessenausgleich
3. Vorheriger Aufbau eines "Wir"-Gefühls. Die Partner sind einander die besten Freunde.

5. Der Vorteil der TIT FOR TAT - Strategie

Man beachte, daß in diesen "Überlebensregeln" von Belsky die Philosophie der TIT FOR TAT - Strategie beinhaltet ist: Wenn beide Partner auf *kurzfristigen* maximalen individuellen Gewinn verzichten, können beide *langfristig* nur gewinnen. Sie bauen beide eine gemeinsame Gewinnstruktur auf.

In den Computerturnieren läßt sich das leicht nachweisen.

Nach 200 Spielrunden miteinander gewinnen (s. z. B. Füllgrabe 1993/94): TIT FOR TAT 600 Punkte, und auch jede andere kooperationsbereite Strategie (sei es "Immer kooperativ", SHUBIK oder ein anderer Partner, der nach der TIT FOR TAT - Strategie handelt) gewinnt 600 Punkte.

Trifft dagegen eine Strategie, die sich nie gegen Ausbeutung wehrt, wie im Falle der von Freedman (1994) beschriebenen Frau, auf einen Ausbeuter, so ist das Ergebnis eindeutig:

Immer unkooperativ : 1000 Punkte

Immer kooperativ : 0 Punkte !

Man beachte, daß dieses Paar mit 1000 Punkten zusammen weniger Erfolg hat als ein Paar, das ständig kooperiert und zusammen mit 1200 Punkten den maximal möglichen Gewinn bekommt. Bei längeren Spielrunden vervielfacht sich der gemeinsame Gewinn, und auch der Unterschied zu dem Paar, wo einer den anderen ausbeutet, wird natürlich langfristig noch größer!

Was wäre geschehen, wenn die von Freedman (1994) beschriebene Frau sich nach der ersten Mißhandlung gewehrt und sich z. B. von dem Mann getrennt hätte? Dann hätte sie, wenn sie gemäß dem TIT FOR

TAT - Prinzip gehandelt hätte, nur wenig verloren:

TIT FOR TAT : 199 Punkte

Immer unkooperativ : 204 Punkte

Diese Computerduelle zeigen, daß auch eine bösertige Strategie keine Strategie besiegen kann, die nach der TIT FOR TAT - Strategie handelt:

1. Sei freundlich und kooperativ
2. Setze Dich **sofort** gegen Ausbeutung zur Wehr!

6. Die Schwlerigkeit, aus der Falle herauszukommen

Das Prinzip einer Falle besteht ja darin, daß das Lebewesen einen gefährlichen Weg immer weiter geht. Einen Grund dafür zeigt eine Befragung von Leserinnen der amerikanischen Frauenzeitschrift "New Woman" über zwanghafte Liebesaffären.

Trotz der Frustration und dem Schmerz, den dieses Beziehungsmuster auslöste, konnten die meisten Frauen sich nicht aus dieser Beziehung lösen. Sie waren gefühlsmäßig zu sehr eingebunden. Hinzu kam die Haltung, geduldig abzuwarten und zu hoffen, daß der Mann sich irgendwann einmal ändern würde. Diese Hoffnung wurde dadurch aufrecht erhalten, daß der Mann der Frau gerade genug Aufmerksamkeit schenkte, daß er an ihr interessiert war. Aber er zeigte kein beständiges, vorhersagbares Verhalten.

Viele Leserinnen erkannten, daß es gerade diese Unvorhersagbarkeit des Verhaltens des Mannes war, genauso wie die gelegentlichen guten Zeiten, die diese verletzenden Beziehungen aufrechterhielten. Jeanne Serling, die Autorin des Artikels in *New Woman* (October 1992) weist hier auf das lernpsychologische Prinzip der **unterbrochenen Verstärkung** hin, das auch bei dem Glücksspieler wirkt: Gelegentliche Gewinne lassen ihn am Spieltisch oder Automaten verbleiben, obwohl er auf die Dauer objektiv verliert.

Einige Frauen versuchten, sich aus der zwanghaften Beziehung dadurch zu lösen, daß sie sich mit anderen Männern trafen. "Ich traf mich mit anderen annehmbaren Männern, aber sie erschienen mir im Vergleich langweilig zu sein.", schrieb eine Leserin. Eine andere Frau berichtete, daß sie während des Bruchs "mit Mittagessen überschüttet und zu verschiedenen sozialen Ereignissen eingeladen wurde, doch trotz dieser neugefundenen Popularität, konnte ich meinen alten Freund nicht aus meinen Gedanken bekommen."

Manchmal steigerte dann der Mann sein Interesse an der Frau noch: "Ich versuchte ihn zu meiden, aber er fand mich immer wieder, und ich gab nach, weil er immer noch beständig in meinem Kopf war. Das ließ mich sogar noch schwächer und manipulierter fühlen."

7. Die Verständnisfalle

Es gibt auch noch ein weiteres psychologisches Prinzip, das die Falle erst wirk-

sam werden läßt, ich möchte es die "**Verständnisfalle**" nennen: Durch ungeheures Verständnis für den anderen kann dieser sich aggressives und ausbeuterisches Verhalten erlauben, ohne dafür bestraft oder zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die Konsequenz: das bösertige Verhalten wird noch häufiger und intensiver gezeigt. Arabella Melville beschrieb in der englischen Ausgabe der Frauenzeitschrift *Cosmopolitan* (November 1994, S. 44-46), warum sie bei Colin bleibt, einem Mann der sie schlägt.

"... er hat mich nicht oft geschlagen, vielleicht nur ein halbes Dutzend mal innerhalb etwa 20 Jahren. Ich habe keine Narben, abgesehen von einem Schaden an meinem kleinen Finger, der sich nicht mehr richtig biegen läßt."

"Furcht vor potentieller Gewalt, vor dem "Dämon" in ihm, beeinflußt jeden Gesichtspunkt unserer Beziehung. Sie hat mich in einen geduckten weinerlichen Schatten meiner selbst verwandelt. Sie hielt mich davon ab, Dinge anzusprechen, die wichtig für unsere Beziehung wären. Irgendwann tötet Angst die Liebe." (S. 44) Trotzdem schreibt sie: "Ich muß mich kraftvoll genug fühlen, um ihn direkt anzuschauen, seine Frustration zu verstehen und anzuerkennen." (S. 46). Hier begehrt Melville einen weitverbreiteten **Denkfehler**: Es sollte doch nicht primär darum gehen, die Frustrationen eines Menschen zu "verstehen" (weil er eine trostlose Jugend hatte, Ärger im Beruf hatte usw.). Entscheidend muß sein, daß jemand lernt, sein Leben und Verhalten besser zu steuern und vor allem seine Bewertung von Ereignissen, die für ihn frustrierend zu sein scheinen, ändert und Gewalttätigkeiten zu unterlassen.

8. Auf die Warnzeichen achten!

Arabella Melville war wiederholt vorgewarnt worden. "Colins zweite ehemalige Frau pflegte zu fragen: "Hat er schon damit begonnen, Dich zu schlagen?" "Dann lachte ich: Ich konnte mir vorstellen, daß er von einer Furie wie sie zur Weißglut gereizt werden konnte, aber durch mich? Bestimmt nicht."

Dann traf sie seine erste ehemalige Frau." Sie zeigte mir ihre Narben. Aber sie lachte auch, weil sie ihm als Revanche Schaden zugefügt hatte und außerdem war das schon Jahrzehnte her, und sie hatten eine Menge Spaß zusammen gehabt." (S. 44)

Man erkennt hier ein häufiges Warnsignal, das man aber leicht übersieht, weil man glaubt, man könne den anderen durch viel Liebe und Verständnis bessern. Die Wirklichkeit zeigt aber: Wer einmal gewalttätig war, wird es immer wieder sein, vor allem solange, wie durch Verständnis oder bedingungslose Liebe (s. Strategie "Immer kooperativ!") Gewalt für ihn angenehm und folgenlos bleibt.

9. Kluge und gefährliche Strategien bei der Partnerwahl

Als mir Frauen die Gesichtspunkte schilderten, nach denen sie ihre Partner ausgewählt hatten, stellte ich fest, daß es zwei völlig entgegengesetzte Auswahlstrategien gab und die Frauen deshalb auch zwei völlig unterschiedliche Wege beschritten. Ich möchte diese mit den Formulierungen veranschaulichen:

- + durch Faszination ins Unglück
- + der langsame vertrauensvolle Aufbau einer Beziehung

Das Prinzip "Faszination" wird am besten durch die Bemerkung einer meiner Tennispartnerinnen aufgezeigt: "Aber es muß doch funken!", was bei mir die spontane Reaktion auslöste: "Funken sind die Ursachen für viele Bergwerksunglücke - und auch für zwischenmenschliche Katastrophen!"

Denn es war sehr erstaunlich zu sehen: Wenn Frauen dieser Denkweise nach einer Scheidung oder wenn sie verwitwet waren, zwei Männer zur Wahl hatten, einen netten, freundlichen, der kooperationsfähig war und einen Mann, der genauso unkooperativ, distanziert oder sogar autoritär wie der frühere Mann, wen wählten sie? Mit großer Wahrscheinlichkeit den unkooperativen, distanzierten, autoritären, etwa nach dem Motto: "Lieber das vertraute Unglück, als das unbekannte Glück!". Die Bewertung freundlicher, kooperationsfähiger Männer als "langweilig" findet man nicht nur bei der von Pines (1989, S. 53) erwähnten Frau, ich habe diese Formulierung in Gesprächen selbst gehört - es scheint also die Denkweise von Frauen mit bestimmter Persönlichkeitsstruktur zu sein.

Völlig anders war das Auswahlkriterium der anderen Frauen. Sie achteten vor allem darauf, ob sie sich auf ihren Partner verlassen konnten. Und allmählich baute sich eine vertrauensvolle, stabile, tragfähige Beziehung auf, die aber keineswegs von Anfang an immer, bei allen Gelegenheiten, harmonisch war. Aber die auftretenden Probleme wurden durch Gespräche gelöst. Daß die Zuverlässigkeit eines Mannes z. B. daran gemessen wurde, daß er pünktlich zu Verabredungen kam, war durchaus klug. Denn umgekehrt sagten mir einige Frauen in unglücklichen partnerschaftlichen Beziehungen: "Ich habe bei Verabredungen oft die Männer warten lassen. Und dann habe ich den genommen, der **mich** lange warten ließ!" Im Vordergrund ihres Denkens stand also nicht etwa Kooperation, sondern - spieltheoretisch formuliert - Ausbeutung der Gutmütigkeit der wartenden Männer, und sie ließen sich selbst später von unkooperativen Männern ausbeuten!

10. Unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen von Frauen

Daß es unterschiedliche Strategien der

Partnerwahl gibt, zeigt auf, daß es falsch ist, von "typisch Frau" oder "typisch Mann" zu reden. Der große und weitverbreitete Fehler, Männer und Frauen zu einheitlich zu sehen, verstellt den Blick darauf, daß die Frage entscheidend ist: Wer ist **kooperationsfähig** und wer nicht? Der Blick dafür muß auch deshalb geschärft werden, weil im "Spiel des Lebens" nicht nur freundliche Strategien auftauchen oder offensichtliche Ausbeuter, sondern höchst heimtückische und böartige Typen: TESTER, ein Programm, das ausgerichtet war, nach Softies zu suchen, die ausgebeutet werden können oder TRANQUILIZER, das zunächst eine wechselseitig belohnende Beziehung herstellte und dann prüfte, ob es sich lohnte zu betrügen, sind zwar zwei Strategien aus Axelrods (1991) Computerturnieren (s. Füllgrabe 1993/94), aber durchaus auch bei Menschen im Alltag zu finden.

Um den Blick für die Unterschiedlichkeit von Menschen zu schärfen und um spezifisch die Fragen zu beantworten,

a) warum es einigen Frauen gelingt, eine kooperierende Beziehung aufzubauen, während andere weder kooperationsbereit noch kooperationsfähig sind und

b) warum einige Frauen sich ausbeuten lassen und andere nicht,

möchte ich eine Untersuchung von York und John (1992) zitieren. Sie fanden bei erwachsenen Frauen vier Persönlichkeitsstrukturen, die man vielleicht auch bei Männern (eventuell mit Variationen) ebenfalls finden könnte. Diese Untersuchung ist auch aus einem allgemeineren Grund von großer Bedeutung. Sie zeigt nämlich, daß es wichtig und realistisch ist, einen Menschen nicht mit starren "Charaktereigenschaften" zu beschreiben, sondern durch sein **Verhaltensrepertoire**, d. h. die Verhaltensweisen, die dieser Mensch häufig oder selten zeigt.

York und John (1992) sprechen von vier **PROTOTYPEN**. Im Gegensatz zum traditionellen Typbegriff, wo jemand nur einem oder anderen Typ angehören kann, besagt der Begriff: Eine Person kann ein prototypisches Mitglied (von allerdings nur mittelstarker Ausprägung) in mehr als einer Kategorie sein.

1. Individualistische Frauen

werden charakterisiert durch Fähigkeiten, die notwendig für kreative, einfallreiche und unternehmerische Leistungen sind. Das Persönlichkeitsprofil dieser Frauen spiegelt eine offene, nachdenkliche und erforschende Haltung gegenüber dem Leben wider. In Ergänzung zu der Kreativität findet man in dieser Gruppe die Betonung von Unabhängigkeit und hohe intellektuelle Kapazität.

Ich möchte dazu folgende Hypothese formulieren: Da sie sowohl unabhängig und durchsetzungsfähig sind als auch warm-

herzig, könnte man annehmen, daß sie gemäß dem TIT FOR TAT - Prinzip handeln, also kooperationsfähig sind. Sie könnten also etwa gemäß der Devise handeln: "Unabhängig und doch solidarisch!" Sie sind also vermutlich kooperationsfähig, lassen sich andererseits aber weniger ausbeuten.

2. Traditionelle Frauen

folgen der traditionellen Geschlechterrolle. Sie zeigen einen zwischenmenschlichen Verhaltensstil ohne Durchsetzungsfähigkeit, einen starken Sinn für Pflicht und hängen starr an sozialen Normen. Der allgemeine Eindruck, den sie vermitteln, stammt aus einer selbstverleugnenden und irgendwie einengenden Sozialisation. Man findet bei ihnen Anzeichen für einige Konflikte, wie z. B. Schuldgefühle. Obwohl diese Konflikte nicht sehr herausgehoben sind, deuten sie doch an, daß die traditionelle Frau einen Preis für ihre Anpassung zahlt.

Spieltheoretisch gesehen handeln sie vermutlich gemäß der Strategie "Immer Kooperativ".

3. Frauen mit Konflikten

ziehen sich zurück, und ihnen scheinen die notwendigen sozialen Fähigkeiten zu fehlen, die für den Erfolg sowohl in zwischenmenschlichen und beruflichen Bereichen notwendig sind. Sie rebellieren gegen Normen, aber ihnen fehlt das Selbstvertrauen und die Selbstkontrolle, die notwendig wären, um ihr eigenes integriertes Wertesystem zu schaffen. Man findet bei ihnen Gefühle der Unsicherheit und Angst, die mit Feindseligkeit verbunden sind. Die Dimensionen ihrer Persönlichkeitsstruktur sind *negativ* korreliert mit Meßwerten von prosozialen Merkmalen, Sozialisation und persönlicher Anpassungsfähigkeit. Das bedeutet: Je stärker ausgeprägt die Konfliktorientierung dieser Frauen, um so geringer sind prosoziale Merkmale und positive Einflüsse der Sozialisation ausgeprägt und um so geringer ist die persönliche Anpassung.

Vermutlich sind diese Frauen nicht bereit, mit jedem Mann zu kooperieren. Andererseits lassen sie sich vermutlich von Männern, die sie "faszinierend" finden, leichter ausbeuten.

4. Distanzierte Frauen

Zwar bezeichnen York und John (1992) diesen Prototyp mit "Sichere Frauen". Doch das nach außen hin gezeigte Verhalten wird nicht durch psychologisch verankerte Selbstsicherheit bewirkt, sondern durch die Distanzierung von anderen Menschen und Gedanken, die nicht mit dem eigenen Weltbild übereinstimmen.

Diese Frauen haben eine nicht introspek-

tive Betrachtungsweise (d. h. kein NachInnen-Schauen) und sind nicht offen. Sie scheinen einen beneidenswerten Mangel innerer Konflikte und negativer Gefühle zu besitzen. Auf einer Skala der Geschlechterrollen zeigen sie eine "maskuline Orientierung". Sie haben hohe Ausprägungen hinsichtlich Selbstvertrauen, Durchsetzungsfähigkeit und Gewissenhaftigkeit. Diese Konstellation ist aber nicht unbedingt positiv, sie entspricht nämlich dem, was man als "Dominierender Narziß" bezeichnet.

Meine Hypothese dazu ist: Das distanzierte Verhalten und das Fehlen von Imagination und selbstkritischem NachInnen-Schauen zeigen, daß das nach außen hin gezeigte sichere Auftreten nicht positiv im Sinne eines selbstkritischen-optimistischen Selbstvertrauens zu sehen ist. Dies würde eine Interaktion mit anderen Menschen und eine Auseinandersetzung mit eigenen Fehlern bedeuten. Vielleicht kann man bei diesen Frauen - spieltheoretisch gesehen - die Strategie des "Grolers" (s. Füllgrabe 1993/94) finden, d. h. jemand, der nach einer Enttäuschung niemals wieder kooperiert. Es dürfte also selbst für einen kooperationswilligen Menschen nicht leicht sein, mit ihnen in eine Interaktion zu treten, da selbst sein kooperatives Verhalten mißtrauisch betrachtet wird.

Tabellen

Die folgenden Tabellen beschreiben die Verhaltensweisen, Wertvorstellungen u. ä., die für die jeweiligen Frauentypen charakteristisch sind und diejenigen, die nicht charakteristisch sind. Die Reihenfolge in der Tabelle gibt dabei die **Gewichtigkeit** dieses Merkmals an. So ist z. B. das charakteristischste Merkmal bei individualistischen Frauen, daß sie ein hohes Anspruchsniveau haben, etwas weniger charakteristisch ist für sie ästhetische Sensitivität. Dagegen ist für solche Frauen untypisch, daß sie sich selbst bemitleiden, aber völlig untypisch, daß sie leicht aufgeben.

Individualistische Frauen

Charakteristisch

- Hat hohes Anspruchsniveau
- schätzt Unabhängigkeit
- ist introspektiv (denkt über sich nach)
- besitzt hohe intellektuelle Kapazität
- handelt mit Durchsetzungsfähigkeit
- ist warmherzig
- besitzt ein breites Interessenspektrum
- besitzt ästhetische Empfindungsfähigkeit

uncharakteristisch

- gibt leicht auf, zieht sich zurück
- ist grundlegend unterwürfig
- ist gefühlsmäßig ausdruckslos

- vermeidet aktives Handeln
- hat konservative Werte
- zeigt selbstzerstörerisches Verhalten
- bedauert sich selbst
- ist hinterhältig, heimtückisch, täuscht andere Menschen

Traditionelle Frauen

charakteristisch

- ist fürsorglich
- ist abhängig
- gibt
- besitzt überkontrollierte Bedürfnisse
- hat konservative Werte
- ist sympathisch
- hat einen femininen Stil
- ist schuldbewußt

nicht charakteristisch

- ist nicht konformistisch
- überschreitet Grenzen
- kontrolliert ihre Bedürfnisse nicht
- theatralisches Verhalten
- drückt Feindseligkeit direkt aus
- ist hinterhältig, heimtückisch, täuscht andere Menschen
- ist nachsichtig mit sich selbst
- handelt unvorhersagbar

Frauen mit Konflikten

charakteristisch

- bezweifelt Angemessenheit eigenen Verhaltens
- ist grundlegend ängstlich
- ist feindselig
- ist allgemein furchtsam
- Verleugnung von Problemen, Konflikten, verdrängt
- ist distanziert, unnahbar
- Mangel an persönlicher Bedeutung (Sinn des Lebens)

nicht charakteristisch

- besitzt klar umrissene Persönlichkeit
- ist gesellig
- ist mit sich selbst zufrieden
- ist heiter
- ist ruhig entspannt
- ist ehrlich, gerade, offen
- gibt Rat, Beruhigung, Trost
- ist einsichtsvoll

Distanzierte Frauen

charakteristisch

- ist rational, objektiv
- handelt mit Bestimmtheit
- ist mit sich selbst zufrieden
- ist distanziert, unnahbar
- ist machtorientiert
- ist kritisch, skeptisch
- ist produktiv
- schätzt Unabhängigkeit

untypisch

- ist philosophisch
- ist schuldbewußt
- ist introspektiv
- löst Hilfsbereitschaft aus
- Tagträumereien, Phantasien
- ist im allgemeinen furchtsam
- hat ein zerbrechliches Ich
- sucht Beruhigung, Trost

11. Der Bindungsstil

Die Ursachen

- für die unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen,
- dafür, daß Menschen durchaus gegen ihre eigenen Interessen handeln und sich z. B. einen unkooperativen Partner/Partnerin wählen
- und spezifisch dafür, warum Frauen bei einem Mann bleiben, der sie schlägt, lassen sich vermutlich auf früheste Kindheitserlebnisse zurückführen. Denn, je nachdem, ob ein Kind vor allem in den ersten beiden Lebensjahren beim Auftauchen von negativen Gefühlen (Unbehagen, Kummer, Angst usw.) von mindestens einer Bezugsperson (gleichgültig, ob weiblich oder männlich)

- a) ständig zuverlässig Unterstützung erhält oder
- b) nur gelegentlich Trost und Unterstützung findet oder
- c) ständig oder häufig zurückgewiesen wird

entwickelt es einen

- a) sicheren Bindungsstil oder
- b) ängstlich - ambivalenten Bindungsstil oder
- c) vermeidenden Bindungsstil.

Diese unterschiedlichen Bindungsstile können bei Männern und Frauen vorkommen. Sie haben erheblichen Einfluß auf die Art, Dauer, Tiefe und Qualität der Partnerschaftsbeziehung, auf den Arbeitsstil, geringe oder starke Angst vor dem Tode, Bewältigung von Streß u. ä.

So dauerten die Liebesbeziehungen von Personen mit sicherem Bindungsstil am längsten, die der Person mit ängstlichem Bindungsstil am kürzesten. Während die Liebesbeziehungen von Personen mit sicherem Bindungsstil eher durch "ruhige-stabile" Merkmale wie Glück, Vertrauen, Freundschaft u. ä. gekennzeichnet waren, zeigten die Bindungsängstlichen mehr "neurotische Liebe". Sie erlebten gefühlsmäßige Höhen und Tiefen, zwanghafte Orientierung auf den Partner, aber auch unerfüllte Hoffnungen hinsichtlich des Partners, Eifersucht, emotionale Abhängigkeit. Sie bildeten also gefühlsintensive, aber instabile Beziehungen: Sie verlieben sich schneller,

extremer, was aber nicht zu länger andauernden Beziehungen führt (Feeney und Noller 1990).

Deshalb hat der Bindungsstil auch Auswirkungen auf die Partnerwahl. Person mit ängstlichem Bindungsstil wählen eher einen Partner, der eine "aufregende Liebe" verspricht. Im Vergleich zu Personen mit einem sicheren Bindungsstil gehen Personen mit einem vermeidendem Bindungsstil und solche mit einem ängstlichen Bindungsstil eher Partnerschaften ein, die ein weitaus geringeres Ausmaß an

- Vertrauen, Befriedigung, Bindung und gegenseitiges Aufeinandereingehen aufweisen.

Die negative Art der Liebesbeziehungen wird bei Personen mit ängstlichem Bindungsstil bewirkt durch Eifersucht, zwanghafte Beschäftigung mit dem Partner und der Inanspruchnahme des Partners. Die Partnerschaften von Personen mit vermeidendem Bindungsstil wurden dagegen durch ständige Furcht vor Nähe und Intimität beeinträchtigt.

Literatur

Belsky J. und Kelly J. , (1994): How to babyproof your relationship before you get pregnant. New York: GLAMOUR. March 1994, S. 212 - 215, 245
 Brinkworth L., (1995): What makes a woman hit a man? Cosmopolitan (London) February 1995, S. 28 - 32
 Diel-Wichmann, K. (1990): Hörigkeit - Die Sehnsucht nach Unterwerfung. München: Heyne
 Feeney, I. und Noller P. (1990) Attachment Style as a Predictor of Adult Romantic Relationships, Journal of Personality and Social Psychology, 1990, Vol 58, Nr. 2, S. 281 - 291
 Freedman, V. (1994) Why I stayed with my violent husband. London: SHE, May 1994, S. 142 - 145
 Füllgrabe, U. (1993/94): TIT FOR TAT - Die Erfolgsstrategie im Spiel des Lebens. Magazin für die Polizei. November 1993 - März 1994).
 Füllgrabe, U. (1996): Psychologische und soziale Fallen. Magazin für die Polizei. März 1996, S. 11-18
 Melville, A. (1994): Why I stay with a man who hits me. London: COSMOPOLITAN, November 1994, S. 44 - 46
 Pines, A. M. (1989): Auf Dauer - Überlebens-Strategien der Liebe. Hamburg: Ernst Kabel Verlag.
 Platt, J. (1973): Social traps. American Psychologist, August 1973, S. 641 - 651
 Serling, J. (1992): Obsessive Love. New York: New Woman. October 1992, S. 50 - 56
 York, K. L. und John, O. P. (1992): The Four Faces of Eve: A Typological Analysis of Women's Personality at Midlife. Journal of Personality and Social Psychology, 1992, Vol. 63, Nr. 3, S. 494 - 508